

# Die Schachmaschine.

Kriminalroman von Heinrich Krc.

(9. Fortsetzung.)

Als Max an diesem Abend wieder auf demselben Wege, auf dem er hineingekommen war, das Café des Herrn Seidenführers verließ, begab er sich wie gewöhnlich nach Wohnung seiner Produktion in ein nicht weit davon entferntes Restaurant, um dort Abendbrot zu essen. Er trank hierauf noch einige Glas Bier und verließ von Neuem in sein dumpfes Bett, so daß der höfliche und stets um seine Gäste besorgte Wirth, der ihn als seinen Stammgast bereits kannte, theilnehmend fragte, ob ihm vielleicht nicht wohl sei. In seinem gereizten Zustand gab ihm Max eine nicht eben sehr höfliche Antwort, stand dann bald auf, um seinen heißen Kopf in der Nachtluft draußen zu kühlen, und ging.

Als er vor die Hausthür trat, hörte er von der neben Hauptstraße her die schrillen Gloden der Feuerweh, und in demselben Augenblick tauchte vor seinen Augen ein Mann, der einen großen Koffer unter dem Arm trug und wohl erst von der Arbeit gekommen war.

In Seidenführers Panoptikum, erwiderte ihm der und blieb einen Augenblick vor ihm stehen, wobei er einen Cigarrenstummel aus dem Munde nahm — „Ich'n Se man hin, da gibst's wat zu kienen, et soll Feuer sein. Schade, dat id teene Zeit zu hab.“

In dieser Hast hielt Max, seinen Auskunftsgeber stehen lassend, die Straße hinunter. In der Hauptstraße gerieth er schon in eine große Menschenmenge hinein, die gleichfalls in Eile und mit dem dazu gehörigen Spektakel hinunter nach der Brandstätte trieb. Ein rother Fleck am dunklen Nachthimmel, der zwischen den Dachziegeln und den illuminierten Giebelwänden schimmerte, bezeichnete ihre Stelle schon von weitem. Dazwischen rasten auf dem Fahrdamm, von dem Flüssen der zum Stillstehen verurtheilten Fußgänger und den Rufen der Schulleute begleitet, immer neue Löschwagen heran. Es schien in der That Großfeuer signalisirt. Von Mund zu Mund ging es in der Menschenfluth — „Seidenführer brennt!“

Wer in der Stadt kannte nicht das alte populäre Lokal? Von irgendwelcher Bestürzung war freilich nichts zu merken, im Gegenteil ein großer Hilarität im Gange, und auch Witzflöhen schon in der Menge herum.

Die Straße, in der das brennende Haus stand, war nach der Hauptstraße zu abgeperrt. Die Menschheit bildete hier einen undurchdringlichen Wall, reitende Schulleute hielten unter Kommandobefehl, während unruhig die Thiere sich unter ihnen häuften, diese lebendige Mauer, die unter dem fortwährenden Zutrom von anderen Verkehrsbahnen noch immer mehr anstaupte, in Schach. Aber trotzdem konnte man von dem graulichsten Schauspiel genug sehen. Durch die Fenster der beiden Etagen, aus denen das Licht bestand, drang ein braunes Flammenmeer. Kein Wunder, daß bei der Wut der Menschen und dem vielen Hysterie, die in diesen Räumen aufgeparkt waren, der Brand, der erst knapp vor einer Viertelstunde ausgebrochen war, gleich in diesem Maße an sich griff. Von den Flammen sprühten Millionen Funken zu dem sich immer heller röthenden Himmel hinauf, bis plötzlich wieder eine gewaltige schwallartige Dampfwolke aus den Fenstern herausströmte, für einen Moment den ganzen Schachpavillon in dichte, tiefe Schatten hüllend. Mit klaffenden, zuckenden Strahlen leuchtete die Dampfspitze ein, ihr Ziel vornehmlich an den Nachbargebäuden suchend, um den Brandherd seiner Ausdehnung gewinnen zu lassen. Menschenleben schienen nicht mehr in Gefahr, die Besucher waren offenbar noch rechtzeitig alle in Sicherheit gebracht worden. Die unablässige Arbeit der Pumpen legte jezt dem verheerenden Element Zügel an, das Flammenmeer schrumpfte zusammen, hier und da erlosch es und das geschwärmte Mauerwerk trat hervor, unter dem man noch fallenden Scherben hörte. Noch eine das Zerplittern der letzten heruntergefallenen Stunde, und man sah durch die Fensteröffnungen in einen glühenden, tohlenden Trümmerhaufen, aus dem es wohl hier und da noch roth und blau und grün — die Farbe des verbrannten Kupfers — aufzuckte, ein rother Strahl aber darauf, und die süngelebe Gluth brach wieder zusammen.

men. Noch eine Stunde, und noch eine Stunde. Einige Wagen waren inzwischen wieder abgefahren, andere blieben noch zur Stelle, auch die blauen Männer mit dem runden Lohhelm und der Art über der Schulter hielten überall noch Wache. Der Schachmannorden war enger gezogen worden, und nur das Haus wurde noch streng gesperrt. Auch die Menge hatte sich zum Theil bereits verlaufen, denn es war nun über Mitternacht geworden.

Während der ganzen Zeit hatte Max unter den Zuschauern gestanden, Stunden waren verstrichen, aber er fühlte keine Müdigkeit. Er dachte in die ausgebrannten Fensterhöhlen, in die Säle, an deren Boden, von gelbem Licht bestrahlt, sich Schachfiguren noch an diesem Nachmittag eine dicke Menschenmasse vorübergezogen hatte, und er erinnerte sich hinter einer mit der Hand niedergeworfenen Mauer den kleinen Saal, in dem er seine Vorstellungen gegeben hatte. Er sah die goldglänzenden Wände und der vielen Stuhlfreien nur noch schwarze Trümmer, verrostete Balken und nackte Ziegelsteine. Statt des Podiums, auf dem er so oft geplatzt hatte, stand der Figur des Japanesen — soweit er das von seinem Blau auf der Straße erkennen konnte — ein Haufen stummer Asche.

Einer der Schulleute, der ganz vorn stand, wurde von ihm jetzt höflich angeblendet.

„Weiß man, wodurch das Feuer entzündet ist?“ fragte er.

„Auchschluß,“ antwortete ihm der Blau mit lakonischer Artigkeit.

„Ist der Schaden sehr groß?“

„Sie sehen ja, das ganze Lokal ist ausgebrannt.“

„Ist nichts gerettet worden?“

„Wofür der Selbstmord.“

„Sind Unglücksfälle vorgekommen?“

„Nur ein einziger — Herr Seidenführer.“

„Ist er todt?“

„Das gerade nicht. Aber er hat schwere Brandwunden davongetragen.“

„Wo ist er denn?“

„Nach dem großen Krankenhause haben sie ihn gebracht.“

„Ich danke Ihnen.“

„Bitte.“

Max suchte jetzt aus dem ihm noch immer umgebenden mühsigen Gedränge zu entkommen. Endlich gelang es ihm, und eine einsame, in nächstlicher Nähe das liegende Querstraße nahm ihn jetzt auf.

Auf die Anie wollte er sich werfen und zu Gott seinen Dank hinausschreien.

Er war gerettet! Gerettet!

Sein Köpf gefühl! Seidenführer unerschütterlich gemacht, im Krankenhause! Alle Dual, alle Gefahr vorbei! Als wäre ein Engel vom Himmel herniederbestiegen, der nur selbsteigenen den verschriebenen Funken in dieses Haus geworfen hatte. Flügel hoben ihn, jauchzen und weinen vor Glück wollte er in die stille Nacht um sich her, jetzt erst war die Geliebte sein geworden — aber es war zu viel, was über ihn hereinbrach, es war zu plötzlich gekommen. Der Wechsel war zu überwältigend, und so machte sich all sein Empfinden nur in einer ungelassenen Erregung und Nervenüberreizung Luft. In diesem Zustande langte er zu Hause an.

Freilich hätte er sich bei kaltem Blute sagen können, daß dieser Wandel doch nur für den Augenblick galt. Noch immer waren deshalb seine Verpflichtungen gegen Seidenführer nicht erloschen. Aber was fragte er aus dem Sturm Gerettete, ob ihn auf dem Strand, an den er verschlagen, nicht schon wieder neue Gefahren drohten.

Fraulein Schwalbe war zufällig noch wach. Sie sah in ihrer Stube und las Ökonomie „Mittelnbeißer“. Die Portierfrau hatte ihr dies Buch geliehen, und das Schicksal des vornehmen, armen, höflichen Abels-Frauleins, dieser Claire, und dieses mit allen Tugenden der Männlichkeit ausgestattet, wenn auch nur scheinbar bürgerlichen Philipp Derblay ließ sie nicht mehr los. Fiebernd schlug sie Seite auf Seite um, eben machte sie das märchenhafte Bild auf Philipp Derblays Schloß, die kostbare Schüssel wurde von den galonirten Dienern für sie aufgetragen, der Herrzog, welcher Claire um des schönen Geldes willen verfallen, engagirte sie — Fraulein Schwalbe — zur Polonaise, da, im schönsten Moment, wurde die Entreepforte aufgerissen und Fraulein Schwalbe befand sich wieder in ihrer trüblichen einzigen Stube, da ihre Verdächtigungen ja leider dazwischen waren, daß sie ihre anderen Wohnräume vermiethen mußte.

„Sind Sie's, Herr Affessor?“ fragte sie, mit der erhobenen Lampe in den Korridor leuchtend.

„Gerrath, was ist Ihnen denn, Herr Affessor?“ rief sie dann, vor ihrem Zimmerthür zurückstehend, aus.

„Sie sehen ja so aufgeregert aus. Ist Ihnen was passiert?“

Das Einernehmen zwischen ihr und ihrem bispinguierlichen Miether war inzwischen wieder ein besseres geworden.

„Was soll mir denn passiert sein. Was sind denn das für dumme Fragen?“ war die nervös herbegezogene, wenig freundliche Antwort, und der Angeltommene beschwand in seinem Zimmer.

Eine Welle sehr erregter Nebenarten von den Lippen des so für seine Theilnahme belohnten alten Mädchens flog hinter ihm her. Da hatte man's. So waren Aristokraten! Nicht, daß sie sich vor einem Manne wie diesem bürgerlichen Philipp Derblay in den Staub werfen mußten. Gar nicht aufstehen hätte er sie lassen sollen. Noch im Traume erlidge sie den herrlichen Mann. Und Fraulein Schwalbe, wenn wir sie auf ihrem jungfräulichen Lager zu belauschen wagen dürfen, stieß im Schlafe einen Seufzer aus, einen Seufzer der Wonne oder auch des Leids, daß Philipp Derblay schon verheiratet war und daß sie nicht die Stelle Claire bei ihm einnehmen durfte.

Auch noch für eine andere Person unserer Erzählung hatte dieser Abend ein entscheidendes Ereignis zur Folge, das wir herföhren.

Nach ihrem Gespräch mit Hubert hatte sie an ihn, wie mit ihm verabredet, noch ein paar heimliche Zeilen geschickt. Seine Verlobung an sie, falls er in den Besitz der Briefe gelangt, sollte folgenbermaßen von statten gehen: Er sollte ihr eine Giltpostkarte schicken, unterzeichnet mit dem Namen ihrer Schneiderin, zu der sie gerade ein Kleid zur Werdung gegeben hatte, und ihr die Zeit anzuweisen, um welche sie angeht, ob diese Person zum Anprobieren erwartet würde. Um diese Zeit wollten sie sich beide in der Nähe ihrer Wohnung treffen, und zwar in einer der Kanalen an einem Punkte, den sie ihm in ihren Zeilen genau bezeichnete. In Erwartung seiner Nachricht hatte sie seitdem auch keinen Augenblick mehr das Haus verlassen.

Erhard war an diesem Abend gerade mit dem Vater und Sabine in ein Theater gegangen, und unter einem Vorwand war es ihr gelungen, daß sie auf ihre Begleitung verzichtete. Kurz nach sieben Uhr klingelte es — Emma brachte ihr eine Karte, die der Briefträger eben für sie abgegeben hatte. Die Giltpostkarte, auf die sie siedernd mit jedem Pulsschlag schon gewartet hatte. Da stand: „Hochgeehrte gnädige Frau! Ich erwarte sie heute Abend gegen acht Uhr bei mir zur Anprobe. In Ergebenheit Rosalie Dürrholz.“

Der Kanal, ein Theil des großen künstlichen Wasserlaufes, der die nördliche Grenze des ganzen Schloßgartenstadtheils bildet, floß zwischen hohen Bepflanzungen und schragen Mauermauern hin, deren Ränder von einfachen Farnen begrenzt wurden. Hübsche zierliche Brücken führten darüber hinweg, und an einer davon, die einen besonderen Namen trug, war der Ort, den Rosalie ihrem Vater zur Zusammenkunft bestimmt hatte.

Als sie wieder in ihren langen Mantel und in das dicke Tuch gehüllt, wie von Farnen gepflückt, beschleunigt und gleichzeitig verfolgt von dem grauem, einäugigen Dunkel, das zu dieser Stätte führte, daselbst eintrat, war Hubert noch nicht erschienen. Ganz allein stand sie da in der Finsternis, die nur von der Reihe der Laternen, die das Ufer umflüchten und ihr Licht in dem düsternen, langsam fließenden Gewässer widerspiegeln, spärlich erhellt war. Ueber ihr bewegten sich im Winde die tauben Aeste eines Kastanienbaumes, ein feiner Sprühregen fiel, der den Aufentshalt noch unruhigere machte, ein heftiger Wind wehte und dann und wann drang aus der schweigenden Wasserfluth durch die menschenverlassene Debe ein gepensliches Geräusch, wobei kurze, flatternde und schnell im Dunkel wieder verschwindende Schatten darüber strichen. Das waren Wildgänse, die in den Kanälen überwinteren.

Das Grauen hielt sie unter dem Baume fest. Wohin war es mit ihr gekommen, daß sie nun um solche Zeit an solcher Stelle stehen mußte — wie eine, welche die Welt schon von sich ausgehoben hatte. Welche Nachricht würde ihr Hubert bringen? War das Vorhaben, zu dem sie ihn veranlaßt, nicht Wahnsinn? Und jetzt wurde sie sich bewußt, daß es ja nur ein einziges Mittel für ihn gab, sich in den Besitz der Briefe zu setzen — Gewalt! Mit Gewalt mußte er sich ihrer bemächtigen, da Wästa sich um keinen Preis aus freien Stücken davon trennen würde. Gewalt — das hieß aber Diebstahl, Raub! Zu einem Verbrechen hatte sie ihn angestiftet.

Ein Windstoß fuhr durch die Aeste, ein Schredenslaut entglitt ihr, als wäre schon die strafende Gerechtigkeit hinter ihr her.

Sie schloß es — ihre Kraft war noch erschöpft, in jedem Moment konnten ihr die Sinne vergehen.

Ueber die vor ihr liegende Brücke, die durch die großen Kandelaber heller als die umliegenden Ufer leuchtete, war, als sie eine dunkle Männergestalt sah. Seit sie hier unter dem Baume stand, waren schon mehrere andere einsame Wanderer auf der Brücke vor ihr vorübergegangen, jedesmal sah sie sich tiefer in ihr Versteck zurück, und jedesmal war ihre Erwartung von neuem geäußert worden.

Jetzt, in seinem weichen Havelod, den großen schwarzen Hut auf dem Kopf gebildet, erkannte sie den Kommenenden, und das Herz stand ihr für einen Moment still. Er richtete jetzt

suchend sein Gesicht nach dem dunklen Ufer, dem Punkte, wo sie feiner harnte und den sie ihm bezeichnet hatte — nun schien er sie erkannt zu haben, er beschleunigte seine Schritte.

„Bist du Hubert?“ fragte er.

„Nein!“

„Du bist Hubert!“ rief sie mit unterdrückter Stimme.

„Mim!“ drängte er, und in seiner Aufforderung lag ein betriegerischer Ton, den sie zum erstenmal an ihm wahrnahm.

Mit bebender Hand nahm sie das Päckchen an sich. Sie erinnerte sich, daß es fünf Stück gewesen waren. Mit schlüsselloren Fingern begann sie zu zählen. Es stimmte — fünf Stück.

Ihre Handchrift, das Papier, die Briefmarken — alles erkannte sie nun wieder. Sie sah noch ganz frisch aus, ihr Bestizer hatte sie vorzüglich aufbewahrt gehabt. Und sie hielt sie in ihren Händen. Sie konnten nun keine Anlage mehr gegen sie erheben. Ihre Junge war stumm geworden.

„Sprich! Ich will wissen, wie du sie dir verschafft hast.“

Er brühte seinen Hut noch tiefer in's Gesicht, und seine Stimme hatte einen ungewohnten Klang.

„Frage jetzt nicht. Ich habe Eile. Ich reise ab — noch heute Abend, noch in dieser Stunde.“

„Wohin?“

„Ich habe einen Antrag nach Amerika erhalten. Morgen früh geht von Hamburg das Schiff.“

„Dann werde ich dich niemals wiedersehen.“

„Niemals.“

„Wie soll ich dir danken?“

„Ich brauche keinen Dank nicht.“

„Wenigstens Geld werde ich dir schicken dürfen.“

„Nein.“

„Du wirst welches brauchen.“

„Nein. Ich will — für immer!“

Er überhüllte — jetzt, wo er Abschied von ihr für ewig nahm, jetzt, wo sie sich seiner nicht hätte erwehren können — nicht ihr Gesicht mit seinen heißen Blicken, er preßte sie nicht einmal in seine Arme, er ersahte nicht einmal ihre Hand. Als graute ihm plötzlich davor, sie zu berühren. Wie ein Schatten war er gekommen, wie ein Schatten verschwand er vor ihr. Jetzt sah sie ihn über die Brücke eilen, jetzt hatte ihn das Dunkel der Nacht verschlungen. Für immer ...

Ihre Briefe! Und es war kein Traum. Sie hielt sie in ihrer trampfhaft geschloffenen Hand.

Ein starker Schloßgerang drang aus ihrer Kehle, obwohl aus ihren Augen keine Thränen rannen. Grotzel! Grotzel! Grotzel!

So stieg es in dumpfer Betäubung aus ihrer Seele auf.

Als sie nach Hause kam und in ihr Zimmer zurückkehrte, brannte darin in dem zierlichen grünen Rotofoten noch ein schwaches Feuer. Sie zerriß die Briefe, warf sie hinein und rügte mit der Zange solange in den auflockenden Fäden herum, bis nur noch ein winziges Häufchen schwarze Asche davon übrig war. Das Feuer erlosch, und aus den bräunlichen Ueberresten der Preßklofen, mit denen der Ofen gefüllt war, hob sich mit der Schaufel das schwarze Häufchen heraus, trug es zum Fenster, das sie öffnete, und ließ es in den draußen Nachtwind zerfliegen, in die Nacht vermanbelt, wie nun auch alle ihre Dual und Noth in Nichts verandelt war.

Als Max am andern Morgen erwachte und sich nun wieder auf das Ereigniß des gefrigen Abends besann, sprang er froh wie neugeboren aus dem Bett. Zu den Fesseln seines Schlafzimmers lagte der helle Sonnenchein herein wie ein Vorboten des nahenden Frühlings, und Sonne und Frühling strömten auch in sein befreites Herz. Das einzige wieder, was ihm noch hätte föhren können, der Gedanke, daß Seidenführer, solange er an Leben war, seine Ansprüche an ihn nicht aufgeben und einen neuen Automaten fabriziren würde, bedrückte ihn jetzt nicht. Die nächste Gegenwart gehörte ihm allein, gehörte Sabine, gehörte ihrem gemeinsamen Glück. Froh durfte er nun wieder zu ihr eilen, froh und freien Herzens auch ihrem Vater nahen und nun die Werbung um sie bei ihm anbringen. Deutlich genug hatte der verzeirte Mann diese Erwartung ja zegen ihm ausgesprochen. Fast war es des Glückes zwiel. Das Schicksal überschüttete ihn jetzt mit seiner Guld. Kein Kleinmuth, kein Misstrauen sollte ihm mehr nahe sein, nur das leuchtende Bild der Geliebten sollte vor seinen Augen schweben — und doch kam ihm plötzlich wieder ein Bangen an. Wenn ihm sein gefriger Gedächtniß, der Schachmann, den er betraugt, nun eine solche Auskunft gegeben hätte? Wenn der Apparat gerettet und Seidenführer munter und gesund war? Der Brand mußte ja heute morgen in der Zeitung stehen.

Halt! warf er seinen Schlafrock über und eilte in das anstehende, gleichfalls von ihm bewohnte Zimmer,

wo Fraulein Schwalbe die Zeitung niederzulegen pflegte, auf die er abornirt war. Hastig begann er in dem Blatte zu suchen — da stand es mit fetten Buchstaben:

Großfeuer in Seidenführers Panoptikum.

In wilder Eile überflog er die Zeilen, und von neuem ahmete er in Bedrögnung auf. Alles, was er gelesen über den Brand von seinem Gewöhrtmann erfahren hatte, wurde in diesem Artikel bestätigt. Der Schaden war ungeheuer, wenn er für den Inhaber selbst auch durch Versicherung gedeckt war. Fast alle Kunsterthe des Establishments waren zu Grunde gegangen, darunter, wie besonders hervorzuheben wurde, auch der bekannte Schachautomat, der zu einem höchsten Werke und geschmackvollem Metall verandelt war. Die Entstehung des Feuers war auf die Unvorsichtigkeit eines Arbeiters zurückzuführen, der an der elektrischen Leitung mit der Reparatur der Beleuchtung beschäftigt gewesen war und diese offen gelassen hatte, so daß eine Berührung zweier Drähte und dadurch Entzündung stattgefunden hatte. Die Brandwunden des Eigenthümers, die er sich besonders durch zugezogen hatte, daß er den Schachautomaten hätte retten wollen, wurden als sehr schwer bezeichnet, die eines langen Heilungsprozesses bedürfen würden. Vorläufig, so schloß der Artikel, würde das beliebte Schach-Institut aus der Liste der Seidenführer'schen Anstalten also zu streichen sein.

Reider muß zur Kennzeichnung der menschlichen Natur gesagt sein, daß sich in Max für den armen guten Seidenführer, den so schreckliches Unglück getroffen hatte, nicht das mindeste Mitleid regte, und er wollte er die Verleumdung des Artikels zu seiner Entschuldigung noch einmal von vorn beginnen, als seine Wille jetzt durch eine zweite Noth geffelt wurden, die direkt unter dem Brandherd stand.

„Morbi!“ lautete die Spitzmarke.

Das erste, was ihm bei der Noth in die Augen fiel, war ein Name. Ein Name, der ihm einen wahren Schreden einjagte — ein kaltes Entsetzen.

Die Noth lautete:

„Morbi.“

„Noch in später Nachtstunde wird uns die Kunde von einem furchtbaren Verbrechen zugehoben, dessen Schauder wieder die Hauptstadt ist. Der Ort der That liegt mitten in einem der belebtesten Theile der Stadt, dicht neben dem gestern Abend durch Brand zerstörten Seidenführers Panoptikum. Wahrscheinlich wäre das Verbrechen ohne den Brand auch noch nicht entdeckt worden. In dem Hause neben dem Panoptikum wohnte im ersten Stock der früher in herrlichen Diensten gewesene Rittmeister Wästa. Als die Rettungsmannschaft nun dieses Haus zu bespüren anfang, bemerkte man im ersten Stock ein halb offenes Fenster, aus dem ein furchtbarer Schrei zu vernehmen war, und die Nachbarschaft zu verören und vor allem ganz festzustellen, um welche Zeit das Verbrechen ausgeführt sein konnte.“

„Glauben Sie,“ fragte der Landgerichtsrath den Arzt, „daß wir durch die Section darüber etwas erfahren können?“

„Vielleicht durch den Mageninhalt,“ erwiderte dieser — „wenn sich herausbringen läßt, wo und wann der Todte seine letzte Mahlzeit eingenommen hat.“

Diese Aufgabe ließ sich, so schwierig sie auf den ersten Blick schien, bald erledigen. Es wurde bei der Leiche in der Westentasche ein Zettel von einem Rechnungsbuch gefunden, wie dem Pariser Muster neuerdings auch in manchen großen deutschen Restaurants ausgegeben wird. Durch den mitanwesenden Schachmann wurde der Wirth des betreffenden Lokals, eines bekannten Wästener Bieraussehens, herbeigeholt, er erkannte den Todten, da dieser gerade in den letzten Tagen mehrfach Gast bei ihm gewesen war. So hatte er auch gestern bei ihm zu Mittag gespeist. Auch der Zeitwunde sich dieser Mann genau zu erinnern, da ihn der Todte, als er das Lokal verließ, gefragt hatte, wie spät es sei, um seine letzten geliebte Uhr danach zu stellen. Das war fünf Minuten nach drei. In dem schon vor der Hausthür mit seiner Bedienung haltenden Wagen wurde der Leichnam unter Begleitung des Arztes zur Staatsamwaltschafts Obduktion geschickt.

Am Nachmittag sah Landgerichtsrath Hellemann in seinem letzten Wohnzimmer im Justizpalast, um die Behörde des Vormittags jetzt hier an hohoblicher Stelle fortzuführen. Der Landgerichtsrath war ein ruhiger Mann in schon gefahren Jahren, er an den Fehlern zu vieler seiner Berufskollegen genau gelernt hatte, um in seinem Fache mit Vorlicht und ohne Geizigkeit zu verfahren. Er war außerdem von wohlwollendem Charakter und kam durch seine kluge Freundlichkeit, die er auch dem härtesten Feind entgegenbrachte, an dem Schnelldigkeit verstand. In einem anderen Tische sah der Gerichtsschreiber, an den Thür stand Albus, der alte Gerichtsdienner, mit der blauen Militärverdienstschnalle am Rock.

Die ganze Hausbewohnerschaft, auch die meisten Leute aus der Nachbarschaft waren dem Verhör nun bereits unterzogen worden. Auch Seidenführer gehörte dazu. Der Rath hatte sich gegen Mittag nach dem Krankenhause begeben und den Verletzten, der unter großen Schmerzen in einem Wasserbade lag, vernehmungsfähig vorgefunden. Das Resultat bei ihm war indessen daselbst wie bei allen anderen Zeugen. Niemand mußte von dem Ermordeten etwas näheres, auch der Hausbesitzer nicht, die meisten kannten ihn nicht einmal, aus etwas Verdächtiges war niemand aufgefallen.

(Fortsetzung folgt.)

## Für die Küche.

Schellfisch mit Kräutern. Ein großer Schellfisch wird gereinigt, gehäutet, der Ränge nach gesäubert, das Rückgrat vorsichtig herausgelöst. Dann schneidet man nicht zu große Stücke davon, würzt diese mit Salz und Pfeffer und panirt sie mit Mehl, das mit viel feingewiegelter Weizenmehl untermengt ist. ¼ Stunde vor dem Anrichten wird der Fisch mit viel Butter ca. 2 Minuten lang auf starkem Feuer und dann auf gelindem Feuer langsam weitergebraten, bis er schön gelb ist. Nun wird zu gleichen Theilen Bouillon und saure oder süße Sahne zugegeben, daß die Schnittchen bis zur Hälfte bedeckt sind, unter diesem Schütteln aufgekocht und mit Zitronensäure abgeschmeckt. Währendem hat man kleine Champignons mit Zitronensaft, Salz und Pfeffer in Butter gebraten. Der Fisch wird sternförmig auf die Platte gelegt, die Sauce, mit dem Pilzsaft vermischt, darüber ausgegossen und das Ganze mit den Pilzen, krauter Petersilie und Zitronenscheiben ausgeputzt.

Ru f u c h e n. Man reißt ¼ Tasse Butter zu Salz und gibt nach und nach 1 ½ Tasse weichen Zucker hinzu und 2 rechte große oder 3 kleinere Eier; man schlägt die Masse, bis sie leicht und schaumig ist. Dann siebt man 2 Tassen Mehl mit 2 Theelöffeln Backpulver viermal und rührt das Mehl und ¼ Tasse süße Milch und ½ Tasse gehackte Nüsse zu dem Teig, mengt alles gut und backt den Kuchen in einer hohen Form oder auch in Lagen in einem mäßig heißen Ofen.

Frucht - Biscuits. Man siebt 2 Tassen Mehl mit 2 Theelöffeln Backpulver und ½ Theelöffel Salz 3 Mal und reißt 2 Eißlöffel Butter in das Mehl, was sich am besten mit den Fingern thun läßt. Zu dem Mehl gibt man genügend süße Milch, um einen Teig von der Konsistenz gebräunlichen Biscuits zu haben, weich, aber zusammenhaltend. Man rollt den Teig, oder schlägt ihn mit den Händen bis zu ¼ Zoll Dicke aus, bestreut die ganze Fläche mit geschmolzener Butter und bestreut sie mit 1-3 Tasse feingehackter Rosinen, 2 Eißlöffel feingehacktem Citronat, 2 Eißlöffel Zucker und einer Kleinigkeit Zimmt, rollt den Teig auf wie für ein Jelly Roll und schneidet Scheiben davon etwa ¼ Zoll dick, die man in einem recht heißen Backofen 15 bis 20 Minuten backt. Heiß oder kalt zu essen.

Rotkraut auf seine Art zu kochen. Reis oder Hafensbraten und Rehbühner. Gut gereinigtes Rotkraut hobelt man fein, blanchirt es schnell mit siedendem Wasser, läßt es abtropfen und übergießt es mit einem Glase guten Essig, den man vorher vermischt; dann läßt man Butter oder Gänsefett mit zwei gehackten Schalotten heiß werden, giebt das Kraut hinein, dampft es 10 Minuten, gießt dann zwei Viertel, wüßig geschchnittene Zwiebeln, einen Eßlöffel Zucker, Salz, etwas Pfeffer und ein Glas Rothwein dazu, kocht das Kraut weich und vermischt es kurz vor dem Anrichten mit 1 bis 2 Eßlöffel voll Hammisbeer - Marmelade.

Wacholder sauce. In ¼ Pfund heiß gemachter Butter röstet man drei bis vier Eißlöffel geriebene Schwarzwurde, fügt einen knappen Eßlöffel zerquetschte oder zerriebene Wacholderbeeren, etwas Salz, eine Prise weichen Pfeffer, etwas auf Zucker abgeriebene Zitronenschale und einige Eißlöffel gutes Estragonessig dazu. Man vermischt dies mit kräftiger Pfefferbrühe zu einer feimigen Sauce, die man mit einem Glase guten Rothweins würzt.

Suppe von Austernpflanzen. Die Wurzeln der Austernpflanze werden in kaltem Wasser gereinigt, wozu man sich am besten einer Gemüßbürste bedient. Die feinen, haarigen Wurzeln schneidet man ab, ebenso eine Scheibe oben, an der das Grün sitzt. Man braucht die Wurzeln für die Suppe nicht zu schälen und verwendet hierzu am besten die kleineren Wurzeln, die recht mäßig zu schälen wären. Die Wurzeln werden in schwachem Salzwasser gar gekocht und durch ein Sieb getrieben. Unterbreiten hat man in einem zweiten Refel, je nachdem man viel oder wenig Suppe zu bereiten wünscht, auf jedes Quart Suppe 1 Eißlöffel, schlicht Mehl geschmolzen, hierzu gibt man die durchgeseihten Wurzeln sammt dem Wasser, in dem sie gekocht wurden, und vermischt mit toderer Milch oder vermischt die Suppe, falls sie es nöthig hätte, mit kalter Milch, in der man ein rohes Ei zerflocht hat. Salz und Pfeffer nach Geschmack.

Suppe von übrige gebliebene n e m W a d o s t. Man stellt das übrige gebliebene Backofen in einem iberen Topf mit etwas Zudermehl zum Feuer und kocht es vollständig. Dann streicht man die Suppe durch, falls Röhre übriggeblieben sind, legt man sie hinein oder man zerhackt die Röhre in Würfel und giebt sie im Backofen oder Schmalz gelblich und giebt sie neben der Suppe, die man dann mit ein wenig Kartoffelmehl fest macht.